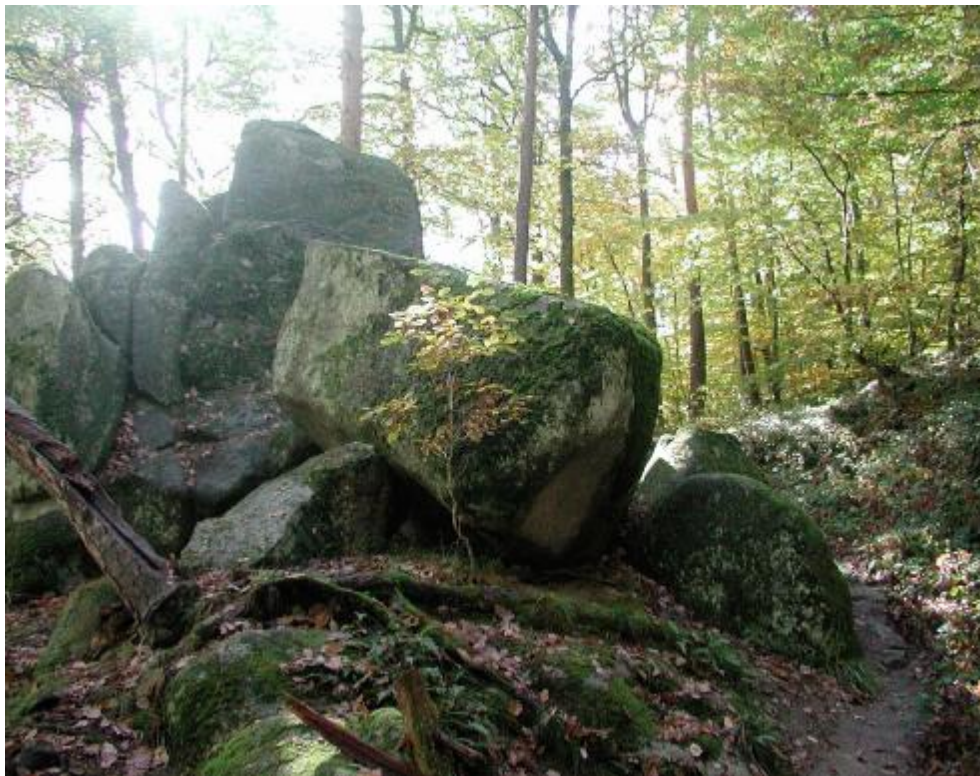


Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.2 Grußwort der Herausgeberinnen [Andrea Herrmann, Susanne Koch]
- S.3 Was haben ein Roman und ein Software-Projekt gemeinsam? [Andrea Herrmann]
- S.6 Urban Legends: „Assuan“ [Bernd Wiebus]
- S.7 Das Rosengrab [Susanne Koch]
- S.10 Im Wartehäuschen/ Die Lichtung [Teck-umseh]
- S.12 Luciano – Eine komplizierte Ferienliebe [Astrid Günther]
- S.15 Geisterstunde [mary west]
- S.17 Eine moderne Tierfabel [Thilo Bachmann]
- S.20 Die Macht des Erinnerns [Kathleen Strobach]
- S.21 Die Genesung [Elfriede Herold]
- S.22 Die Vision [Karl Farr]
- S.23 Erkenntnis/ Gegengift/ Lauschen/ Mein Schlaf [Sorin Anca]
- S.23 Seelenperle [Natalia Pomeranzeva]
- S.24 Der Geschichtengarten [Angela Pauly]
- S.24 Wessen Haus [Arno Peters]
- S.25 Die Farben fallen [Georg Walz]
- S.26 Rezension: „UMKEHR ausgeschlossen“ von Susanne Ulrike Maria Albrecht [AH]
- S.26 Rezension: „Der Bär auf meinem Bauch“ von Silke Porath [Georg Walz]
- S.27 Rezension: „Roman und die Sache mit der Liebe“ von Gerd Engelhof [Georg Walz]
- S.28 Buchvorstellung: „Katharina – Ein Forum gibt Auskunft“ [S. Reich & S. Müller]
- S.29 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Grußwort der Herausgeberinnen

Liebe Leserin, lieber Leser,

wirklich Neues gibt es dieses Mal nicht zu berichten. Aber: keine Nachricht – gute Nachricht. Wir machen weiter, an Texten fehlt es nie, ein Mal dank unserer Stammautor/innen, und dann senden auch immer wieder wechselnde Schriftsteller/innen ihre Texte ein.

Herzliche Grüße von Andrea Herrmann und Susanne Koch

Diese Zeitschrift kommt alle drei Monate heraus und kann gegen 2,00 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenzuschlag). Bei Selbstabholung 1,00 €

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o D. Plaza, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per Email bei: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Webseite der Zeitschrift: www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html

Was haben ein Roman und ein Software-Projekt gemeinsam?

Klingt das nach einer seltsamen Frage, die man mit einem klaren „gar nichts“ abtun kann? Irrtum. Als jemand, die sowohl Roman- als auch Softwareprojekte durchgeführt, geleitet und zu Ende gebracht hat, beschloss ich eines Tages, darüber bei der Informatica Feminale 2005 (Informatik-Sommerschule für Frauen) in Furtwangen einen Vortrag zu halten. Dieser Artikel fasst ihn zusammen.

Romane schreibe ich schon seit fünfzehn Jahren und habe inzwischen auch schon zwei fertig gestellt. Innerhalb von sechs Jahren Arbeit in der IT-Branche habe ich in rund 10 Projekten gearbeitet oder sie als Projektleiterin verantwortet. Beides macht mir Spaß. Vielleicht weil die Tätigkeiten sich so ähnlich sind?

Der Volksmund und Küchenpsychologe tradiert bezüglich dem Romanschreiben und der Arbeit an Softwareprojekten ganz klare Vorurteile: Die Arbeit in Softwareprojekten verlangt disziplinierte Verstandesarbeit. Dies ist ein Männerberuf, da er Härte und Objektivität verlangt. Außerdem wird bei dieser Arbeit nur die linke Gehirnhälfte benutzt. Beim Romanschreiben dagegen handelt es sich um eine kreative, chaotische, emotionale Tätigkeit. Ein Beruf ist das nicht, noch nicht einmal richtige Arbeit, sondern nur ein Hobby. Ganz klar wird hier nur die rechte Gehirnhälfte benutzt. Hieraus folgt, dass „Techniker“ keine Romane schreiben wollen und können. Ausnahmen wie Tom DeMarco („Der Termin“: ein Roman über Projektmanagement) und Cox Goldratt („Das Ziel“, „Die kritische Kette“, „Das Ergebnis“: Romane über Prozessoptimierung) bestätigen wie stets die Regel. Bei vorurteilsfreier Betrachtung findet man jedoch mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen den beiden Tätigkeiten.

Sowohl ein Softwareprojekt als auch ein Roman sind Projekte, bei denen die Fachliteratur **Projektphasen** unterscheidet. In beiden Fällen sind sie: Vertrieb/ Marktanalyse/ Anforderungsanalyse, Exposé/ Kapitelübersicht/ Entwurf, Schreiben/ Realisierung, Probelesen/ Qualitätssicherung/ Lektorat, Lieferung/ Inbetriebnahme, Endkundenbetreuung.

Vertrieb/ Marketing: Ein Roman, wäre er eine Software, wäre ein Standardprodukt für den Markt, da er nicht maßgeschneidert wird, sondern für eine große Anzahl Menschen in derselben Form hergestellt. Genau genommen handelt es sich um ein zweifaches Projekt. Zuerst ist es ein Projekt für die Autorin, die auf eigene Kosten einen Roman produziert und an einen Verlag verkauft. Anschließend macht noch der Verlag ein Projekt daraus, den Roman als Druckprodukt herzustellen, einschließlich Titelbild, Marketingstrategie usw. Darum muss die Autorin nicht das schreiben, was die Leserinnen wollen, sondern was die Verlage kaufen. Genauso wie professionelle Vertriebler in einer Softwarefirma macht es auch für Autoren Sinn, sich über Lead Management und Marketing Gedanken zu machen. Das Lead Management kann durch eine einfache Liste geschehen, auf der notiert steht, wann man mit wem telefoniert, an wen in welcher Form welches Exposé oder Manuskript geschickt, wann nachgefragt und wann welchen Bescheid erhalten hat.

Grundsätzliche Unterschiede findet man im Bereich **Vertragliches**. Die Mitarbeiter in Softwareprojekten haben in der Regel eine Festanstellung. Gegenüber dem Kunden kann ein Kaufvertrag (für Produkte), Dienst- oder Werkvertrag (Bezahlung nach Zeit oder per Festpreis) bestehen. Unklar ist aktuell, ob Software wie andere technische Produkte patentiert werden können soll. Momentan ist der rechtliche Status von Software der eines

geistigen Produktes wie z.B. eines Romans. Autoren sind normalerweise selbständig und müssen ihre Romanprojekte vorfinanzieren. Der Verlag bezahlt einen Festpreis, eine Gewinnbeteiligung oder beides, manchmal sogar einen Vorschuss. Für Romane gilt automatisch, d.h. ohne Antrag oder Formalitäten, wie für alles geistige Eigentum das Urheberrecht, auf Englisch: Copyright. Es gibt in beiden Bereichen eine hohe Konkurrenz. Das muss nicht Feindschaft bedeuten (Solidarität ist häufig), aber doch, dass die Messlatte hoch liegt und es viele nicht schaffen.

Dass Softwareprojekte **Planung** brauchen, erwartet auch der Laie. Romane werden aber oft als dank einmaliger Begabung vom Himmel gefallene Kunstwerke gesehen, die man eben nicht planen kann. Wenn man aber bedenkt, dass das Schreiben von Software ebenfalls ein kreativer Prozess ist, und andererseits hört, dass erfolgreiche Autoren ihre Romane systematisch planen, lässt man sich vielleicht doch auf einen Vergleich ein. Das Softwareprojekt kennt beispielsweise Meilensteine, die z.B. den Zeitpunkt des Endes einer Projektphase markieren. Die zu erledigende Arbeit wird in Arbeitspakete zerlegt, für die auch jeweils der zu erwartende Aufwand abgeschätzt wird. Der Projektplan beschreibt dann, wer wann was tut. Beim Roman kann man wie oben gesehen ebenfalls Projektphasen unterscheiden, also auch Meilensteine setzen. Arbeitspakete kann man ebenfalls schnüren, z.B. jeweils ein Kapitel. Die Höhe- und Wendepunkte stellen weitere Meilensteine dar. Gerade beim Schreiben lassen sich Aufwände viel zuverlässiger vorhersagen als in einem Softwareprojekt, wo die sich ständig ändernde Technik (=Fortschritt!) zwangsläufig zu Überraschungen führt. Der Autor dagegen hat sein Material – Stift und Papier oder Computer, aber auch die von ihm erfundene Welt – im Griff. Ich jedenfalls schreibe mit konstanter Geschwindigkeit. Selbst die Kreativität kann man planen. Man kann zwar nicht vorher bestimmen,

wann man eine geniale Idee haben wird, aber man muss sich auf jeden Fall Freiräume schaffen, in denen es passieren könnte, außerdem wird man mit der Zeit herausfinden, welche Riten und Tricks die richtige Stimmung erzeugen. Der eine schreibt am besten abends im Kerzenschein mit zwei Glas Rotweintins, die andere nur mit Räucherstäbchen und ihrer Glücksmütze auf und der nächste am frühen Morgen, bevor er zur Arbeit aufbricht. Ein Projektplan, Aufwandschätzung und Risikomanagement sind für einen Roman nicht nur möglich, sondern auch sinnvoll.

Noch ein paar Daten zur **Aufwandschätzung** für die Autorin: Pro Buch-Normseite (30 Zeilen à 60 Anschläge) rechne ich 10 Minuten, um sie zu schreiben, und mindestens zwei Mal 10 Minuten, um sie zu überarbeiten. Dazu kommen bei historischen Romanen noch Recherchen, außerdem natürlich immer noch beliebig viel Zeit für das Marketing und Vertrieb, z.B. Schreiben eines Exposés und dessen Versand. Nehme ich den Hohlbein-Preis, bei dem dem Gewinner für einen 250-Seiten-Roman (d.h. ca. 120 Arbeitsstunden) ein Honorar von 10.000 € winkt, komme ich auf einen Stundenlohn von 80 € An sich nicht schlecht. Um dieses Geld einzusacken, muss man jedoch gegen 600 andere Romane antreten.

Während es oben um die Planung des Romanschreibens als Projekt ging, kann man auch die Romanhandlung wie eine Software planen. Zunächst schreibt man ein Exposé, das den Handlungsablauf und die vorkommenden Personen auf einer Seite beschreibt (=Grobentwurf), danach eine Kapitelübersicht, die beschreibt, in welcher Szene was geschehen wird (=Feinentwurf), und ein Kapitel ist nach wie vor ein Arbeitspaket. So entsteht ein Projektplan für die Romanhandlung. Man kann sogar noch weiter gehen und den Roman gleich in UML darstellen, beispielsweise die Handlungsstränge in einem Activity Diagramm und die Beziehungen zwischen den Personen als Entity-Relationship-Diagramm. Auch

Sequenzdiagramme eignen sich gut, v.a. wenn mehrere Handlungsstränge miteinander verknüpft sind.

Während des **Projektverlaufs** wird das Softwareprojekt dann selbst bei bester Planung durch Einflüsse und Risiken von innen und außen beeinflusst, geändert und manchmal sogar aus der Bahn geworfen. Im Roman gibt es sowohl für die Personen innerhalb der Geschichte immer wieder überraschende Wendungen als auch von außen Forderungen eines Lektors, die zu Änderungen am Roman führen, und immer wieder andere Aufgaben, die beim Schreiben dazwischen kommen. Um mit diesen widrigen Einflüssen umzugehen, brauchen beide Arten von Projekten Zeitmanagement, Disziplin und ein Änderungsmanagement.

Bei beiden Arten von Projekten entstehen **Dokumente**, wegen der oben genannten Änderungen normalerweise in mehreren Versionen. Noch komplizierter wird es, wenn mehrere Personen daran arbeiten, was bei Softwareprojekten die Regel, bei Romanen eher die Ausnahme darstellt. Im Softwareprojekt produzieren alle Teammitglieder Papiere: Spezifikationen, Berichte, Dokumentationen, Handbücher, Code. Neben dem Roman entstehen noch Exposé, Kapitelübersicht, Briefe, aber auch Projektpläne, Lead-Liste, uvm.. Für beide Projekte ist darum ein Dokumentenmanagement wichtig, einschließlich Versionsverwaltung. Ein abschreckendes Beispiel für eine komplexe und teilweise misslungene Versionsverwaltung nennt das Buch „Object-Oriented Software Engineering“ (von Bruegge/ Dutoit, Prentice Hall, NJ, 2004), am Beispiel von Tolkiens Manuskript „Lord of the Rings“. Hier waren im Lauf der Jahre mehrere Versionen entstanden. Sowohl der Verlag als auch der Autor selbst führten bei jeder Neuauflage Änderungen durch. Als dann im Oktober 1966 Allen & Unwin den „Herr der Ringe“ neu auflegte, basierte diese leider auf einer inzwischen veralteten Version.

Teamarbeit scheint man nur im Softwareprojekt zu brauchen. Große Aufgaben sind natürlich nur mit vielen Personen in überschaubarer Zeit zu bewältigen, insbesondere wenn verschiedene technische Kenntnisse nötig sind. Hinzu kommt noch, dass erwiesenermaßen nur ein unbeteiligter Dritter einen Review oder Test von Dokumenten oder Software sinnvoll durchführen kann. Der Autor selbst ist ja doch betriebsblind, wenn er schon eine Weile daran gearbeitet hat. Das Gleiche gilt auch für einen Roman! Während das Schreiben selbst ein Ein-Personen-Projekt ist und nach meiner Erfahrung auch sein muss, braucht es ein ganzes Team an Spezialisten für die Qualitätssicherung: für inhaltliche Fehler, Inkonsistenzen, Grammatik- und Rechtschreibfehler oder die Beurteilung des Lesespaßes.

Noch ein Wort zur Person und Rolle der Projektleiterin oder Autorin, die ja für das Romanprojekt Projektleiterin ist. Die Projektleiterin managt Personen mit unterschiedlichen Zielen. Das ist doch gerade so wie in einem Roman! Natürlich streben beide auf das Happy End hin. Obwohl es kompliziert sein kann, mehrere Handlungsstränge zu managen, ist die Schriftstellerin innerhalb ihrer Romanwelt „Gott“, d.h. sie erschuf die Menschen und diese handeln wie sie es bestimmt. Die Überraschungen und Unfälle der Personen sind nicht die der Autorin. Sie hat das alles geplant.

Zu guter Letzt möchte ich noch darauf hinweisen, dass der Ausbildungsweg für beide Berufe auf jeden Fall verschieden ist, wenn auch gerade diese beiden keinen einheitlichen vorgeben. Offensichtlich gibt es verschiedene Wege, was sicher auch mit daran liegt, dass diese Berufe nicht nur eine einzige Qualifikation verlangen, sondern ein ganzes Bündel.

Andrea Herrmann

Urban Legends: „Assuan“

Uedem den 12.05.2005

Im Einerlei des Alltags schätzen wir die Abwechslung. Dazu werden im Urlaub gerne exotische Orte und Plätze mit meistens wärmerem Klima aufgesucht. Wie exotisch aber manche Orte sein können, wird uns aber nur selten bewusst. Gelegentlich suche ich eine kleine Pizzeria in Kervenheim auf, die Pizzen oder die Lasange dort sind von exzellenter Qualität. Der Besitzer ist aber kein Italiener sondern Ägypter, und er hat mit viel Aufwand ein „orientalisches Ambiente“ geschaffen: Türdurchgänge in Schlüsselochform, Wasserpfeifen und Schwerter mit arabischen Schriftzügen auf den Klingen hängen an den Wänden, unterlegt von der passenden Musik. Auf einem Wandbrett ist dort ein Fernseher befestigt, auf dem er via Satellit arabischsprachige Programme empfängt: Al Djasira, Dubai TV oder Egypt TV.

Ich finde es oft interessant, dort zu sitzen, während ich auf meine Pizza warte, und ein Fernsehprogramm aus einem exotischen Land zu betrachten, dessen Sprache ich nicht verstehe. Während die gesprochenen Nachrichten eher uninteressant sind, sieht es bei der Werbung schon anders aus. Die Werbung ist der hiesigen schon verdammt ähnlich, was den Einsatz von Ästhetik betrifft. Kulturelle

Unterschiede sind schon vorhanden, es werden weniger Frauen gezeigt, und dabei vor allem weniger nackte Haut, aber wiederum auch weniger verschleierte Frauen als ein mit den Standartvorurteilen

belasteter westlicher Beobachter meint. Wie im deutschen Fernsehen gibt es auch Serien. Ich verstehe den Text nicht, aber ich glaube, bis auf das Lokalkolorit (Kamele statt schwarzbunten Kühen oder Longhorns und Minarette statt bayrischen Kirchen oder der Skyline von Manhattan) sind sie den hiesigen oder aus den USA importierten erschreckend ähnlich.

Letztens war aber etwas anders: Es wurde ein alter deutscher „Heinz Rühmann“ Film gezeigt: „Der Gasmann“. Arabisch synchronisiert, mit einem treibenden orientalischem Soundtrack unterlegt und... englischen Untertiteln. Ich lehnte mich zurück und genoß diese leicht surrealistisch anmutende Gesamtszenarie.

Die Bedienung kam und brachte mir die Pizza. Ihm fiel mein Interesse an der Fernsehsendung auf. „Gefällt Ihnen das?“

„Ja“, antwortete ich. „ich wusste nicht, das so etwas bei Euch im Fernsehen gezeigt wird.“

„Oh“, sagte er. „Ich liebe alles aus meiner Heimat. Diese Geschichte spielt in Assuan. Dort bin ich geboren. Bis vor wenigen Jahren sah es dort noch so aus. Aber heute ist alles neugemacht... für die Touristen... du verstehst?“

Für das verständnisvolle Nicken musste ich mich ziemlich zusammenreißen... Die Erkenntnis, dass es in Assuan noch vor wenigen Jahren (anno 2005) so aussah wie in Deutschland in den 20er oder 30er Jahren traf mich doch hart.

*Bernd Wiebus
Jahrgang 1962, Elektroniker*

Das Rosengrab

Jedes Mal, wenn Katharina morgens aus dem Fenster auf die blühende Landschaft, besonders aber die herrlichen Rosenstöcke im Schlossgarten blickte, hüpfte ihr Herz vor Freude und sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als sofort loszulaufen und lachend den neuen Tag zu begrüßen, doch das war ihr nach einer schrecklichen Krankheit versagt. Sie war noch jung, aber sie wusste, dass ihr Lebenslicht bald erlöschen würde.

Es war vor einem Jahr, als das Fieber sie durchschüttelte und immer wieder kam. Sie lag sehr lange nieder und irgendwann erfuhr sie die erschreckende Wahrheit, dass sie sich wohl niemals wieder so recht davon erholen würde. Seitdem träumte sie immer den gleichen Traum: Dass einmal tausend rote Rosen ihr Grab schmücken sollten. Als es mit ihr zu Ende ging, lag dieser Wunsch auf ihren Lippen. Dann schloss sie ihre Augen für immer.

„Hast du das gehört?“

„Ja, sie wünscht sich, dass nur Rosen auf ihrem Grab blühen.“

Elvira, Katharinas ältere Schwester, schüttelte den Kopf. „Ich werde ihr diesen dummen Wunsch nicht erfüllen. Was denkst du eigentlich?“

„Du hast recht“, pflichtete Betty ihrer Schwester bei, obwohl sie nicht recht überzeugt klang, denn im Gegensatz zu Elvira waren ihre Gefühle Katharina gegenüber echt und nicht mit Bosheit und Neid getrübt. Trotzdem sagte sie: „Ich sehe auch nicht ein, dass wir jetzt noch so einen Umstand um sie machen. Sie ist tot, einfach nur tot.“

Die Schwestern glaubten sich allein, doch da hatten sie sich gewaltig geirrt, denn der Geist Katharinas war allgegenwärtig. Die durchsichtig scheinende Gestalt der Toten bewegte sich im Raum, als sei sie noch am Leben. Dass ihr letzter Wunsch nicht erfüllt werden sollte, brachte sie um ihre

Ruhe und sie schwor sich, dass diese Schamlosigkeit nicht ungesühnt bleiben sollte.

Katharina wurde zu Grabe getragen. Es war ein regnerischer Tag im kühlen Januar. Weihnachten war gerade erst vorüber, aber in diesem Jahr war so wenig Schnee gefallen, dass er bereits wieder geschmolzen war. Die Bäume waren noch kahl und alles war grau in grau.

Auf dem kleinen Friedhof war es ruhig. Katharinas lebloser Körper wurde mit dem Sarg in die Gruft hinuntergelassen. Auf dem Deckel der Totenkiste befand sich nicht eine einzige Rose, genauso wenig wurde ihr Grab mit Rosen geschmückt, so wie es ihr Wunsch gewesen war.

Die Schwestern dachten nicht daran, für sie auch nur einen Finger krumm zu machen und so kam es, dass im Sommer darauf nicht eine einzige Rose das Grab Katharinas zierte, was den Zorn der toten Katharina noch mehr schürte.

„Weißt du, Elvira“, seufzte Betty eines Tages. „Ich bin froh, wenn das Trauerjahr vorbei ist. Ich weiß nicht, aber ich habe ein ungutes Gefühl. Mir ist so, als würde uns Katharina bei allem, was wir tun, zusehen.“ Sie wusste jedoch nicht, wie recht sie mit dieser Vermutung hatte. Ihr schauderte es so sehr, dass sie aschfahl im Gesicht wurde.

Die folgenden Tage wurden für die ältlichen Frauen zum Alptraum. Überall wo sie waren, in jedem Zimmer, im Garten, oder auch auf dem Speicher, folgte ihnen der Geist Katharinas und alles, was sie taten, wurde von der Toten genau beobachtet. Manchmal duftete es sogar wie aus Geisterhand nach Rosenduft.

„Was ist das nur, Elvira?“

„Was meinst du?“ Betty und Elvira saßen im großen Salon beim Kaffee. Das

Dienstmädchen Kathy hatte gerade eine große Schüssel mit Gebäck gebracht.

„Alles ist so unheimlich seit Katharinas Tod, so anders, findest du nicht?“

„Du spinnst“, Elvira nippte an ihrer Tasse Kaffee und überspielte ihre Nervosität gekonnt. Die Jüngere sollte nicht merken, dass sie sich genauso fürchtete wie sie.

„Hier spukt es doch nicht.“

„Doch, ich spüre es. Hier stimmt etwas nicht.“

„Betty, hör auf! Hör bitte auf! Ich kann dein Gejammer nicht mehr ertragen.“

„Wenn ich es dir aber doch sage.“

Draußen wurde es bereits dunkel und schwarze, schwere Wolken zogen am Horizont vorbei, so dass Elvira erschrak.

„Ein Wetter zieht auf. Ich glaube, wir müssen nachsehen, ob alles dicht ist.“ Sie erhob sich und strich sich den Rock glatt.

„Betty, bitte prüfe du, ob im Haus alles in Ordnung ist. Ich gehe zu den Ställen.“

„Gut!“

Die beiden Frauen verließen den Salon. Ein starker Wind kam auf und Elvira hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Es wehte so stark, dass ihr langes Kleid um ihre Beine wedelte und ihre blonden Locken noch wirrer aussahen als ohnehin schon. Plötzlich ging ein Platzregen nieder und sie war von einer Minute auf die andere klatschnass. Sie fror entsetzlich und ihre Knie zitterten vor Anstrengung und Angst. Endlich kam sie heil im Stall an. Seufzend lehnte sie sich an die Wand.

Während sich Elvira unterdessen im Schutz des Kobens ein wenig erholen konnte, hatte Betty im Haus ein unheimliches Erlebnis nach dem anderen. Die tote Katharina erschien ihr gleich mehrmals und wieder duftete es plötzlich überall nach Rosen, dieses Mal aber nicht nur in einem Zimmer, sondern im ganzen Haus. Als sie ans Fenster ging, um Ausschau nach Elvira zu halten, sah sie, dass die Blüten der Rosenstöcke im Garten bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden waren.

„Katharina!“ rief sie verzweifelt. Seltsamerweise dachte sie sofort an sie. Wer sollte sonst für diese grausame

Missetat verantwortlich sein. „Was willst du noch?“

Nichts. Draußen heulte der Sturm mit unverminderter Heftigkeit weiter und der Regen klatschte mit Wucht an die Fensterscheiben.

„Katharina!“ rief Betty noch einmal.

In diesem Augenblick geschah etwas, das Betty in ihrem ganzen Leben niemals wieder vergessen würde.

Eine Dunstwolke verhüllte den Raum. Betty wich zurück. Aus dem Dunst bildete sich eine Gestalt, die ihrer toten Schwester sehr ähnlich war. Sie nahm Formen an. Betty konnte den Kopf erkennen, die langen braunen Haare, sogar die dunklen Augen, aber sie blieb durchscheinend.

„Katharina!“ Sie schrie es fast. „Lass mich doch endlich in Ruhe, bitte. Ich habe dir doch nichts getan.“

„Schweig!“ Betty glaubte nicht recht zu hören. Bisher war ihr der Geist Katharinas nur erschienen, er hatte aber niemals zu ihr gesprochen. Das war einfach zu viel für die labile Person. Sie stand leichenblass da und wusste nicht, wie ihr geschah.

„Kannst du dich noch daran erinnern, was ich dir und Elvira auf dem Totenbett gesagt habe?“

„Ja, sicher, ich...“, stotterte Betty und hielt sich an der großen Standuhr fest, die dadurch bedenklich ins Schwanken geriet.

„Und warum sehe ich nicht eine einzige Rose auf meinem Grab?“

„Was?“

„Du hast mich sehr wohl verstanden, Schwester.“

„Ich weiß, wir hätten deinem letzten Wunsch mehr Beachtung schenken sollen.“

„Da sprichst du etwas Wahres sehr deutlich aus, Betty.“

Elvira war noch immer im Stall. Sie stand bei ihrer Lieblingsstute Jenny und streichelte ihren Nacken.

„Ich habe Angst. Das erste Mal, in meinem Leben habe ich richtige Angst“, flüsterte sie ihr ins Ohr. „Weißt du, ich glaube, wir haben es unserer Schwester nicht recht getan.“

Das große Pferd wieherte und schnaufte.

„Wir haben ihr ihren letzten Wunsch nicht erfüllt.“

Wieder erhielt sie ein Wiehern als Antwort.

„Ich war oft wütend auf Katharina, wütend und gekränkt, aber ich denke, dass es nur Eifersucht war. Sie war hübscher als ich, konnte vieles besser und hatte auch zu Betty oft ein viel besseres Verhältnis als ich. Selbst du hast sie öfter auf dir reiten lassen als mich.“

Jenny wieherte erneut und nickte mit ihrem großen Kopf.

„Siehst du, du stimmst mir zu.“

Im Stall duftete es nach frischem Heu. Elvira hatte die Tür fest zugeriegelt, so dass das Wetter den Tieren nichts anhaben konnte. Die Pferde waren in Sicherheit. Alles war in Ordnung, nur in ihrem Inneren herrschte ein einziges großes Chaos und niemand außer Jenny war da, der ihr zuhörte und dabei half, ihre Seele wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

„Ich weiß, ich bin Schuld, dass alles so gekommen ist.“ Elvira schluchzte und ein paar Tränen fielen auf die gepflegte Pferdemähne.

„Ich bin viel zu stur, zu stolz und einfach nur furchtbar.“ Sie schluchzte noch immer.

„Wenn ich bedenke, wie oft Betty unter meinem dummen Egoismus zu leiden hatte.“

So redete sie sich ihren Kummer von der Seele. Irgendwann, der Sturm hatte längst aufgehört zu heulen, klopfte sie Jenny ein paar Mal auf den Hals und verließ dann den Stall. Sie ging geradewegs zu Betty ins Haus. Die Schwester stand apathisch an die Standuhr gelehnt und schien vollkommen in ihrer Lethargie versunken.

„Betty“, Elvira schüttelte die Schwester.

„Was ist mit dir?“

Schweigen.

„Betty, so sag doch etwas.“

„Katharina!“

„Was ist mit ihr?“

„Sie war da.“

„Quatsch. Das ist unmöglich, Katharina ist tot“, entgegnete Elvira, obwohl sie ihrer Schwester durchaus glaubte, denn auch ihr selbst war Katharinas Geist ein paar Mal erschienen, doch das hätte sie niemals zugegeben.

„Sie war so wütend.“

„Hat sie dir etwas getan?“

Die Schwester schüttelte den Kopf.

„Dann ist es gut.“

„Elvira, wir müssen ihr ihren letzten Wunsch erfüllen, sonst kann ich für nichts mehr garantieren.“

Da wurde Elvira ganz kleinlaut und rief in den Raum: „Katharina, wenn du uns hören solltest. Ich selbst werde dafür sorgen, dass im nächsten Sommer die schönsten Rosen auf deinem Grab blühen. Verzeihe uns und ruhe in Frieden.“

„So sei es!“ kam es noch wie aus dem Nichts und dann war es still.

Elvira hielt ihr Versprechen, und als es Frühjahr wurde, ging sie mit Betty zum Friedhof und bepflanzte das Grab ihrer Schwester mit Rosen in den herrlichsten Farben. So kam es, dass es nicht nur die schönste Begräbnisstätte auf dem kleinen Kirchhof wurde, sondern auch, dass Elvira noch postum mit der Schwester den Frieden schloss, den diese sich schon zu ihren Lebzeiten so sehr gewünscht hatte.

Susanne Koch

Diese Geschichte erschien in ihrem Buch „Sternenregen und Nebelmond“ im August 2003 beim Lacrima – Verlag. Es enthält 16 mystische Geschichten, plus ein Gedicht. Mehr darüber: www.lacrima-verlag.de Dort ist dieses Buch für 10 € zu erstehen.

Im Wartehäuschen

Frühsommer 1984. Ein regnerischer Tag. Ich war trotzdem von der Arbeit auf einen Zug früher als sonst weggegangen, um bei der jungen Familie sein zu können. Die Bahnfahrt verlief erst fahrplanmäßig. Aber immer freut man sich zu früh. Am Umsteigebahnhof Wendlingen hieß es, der Nahverkehrszug Richtung Tübingen habe Verspätung, aus technischen Gründen, zirka fünfzehn Minuten. Zornig setzte ich mich auf das Bänkchen im Wartehäuschen am Bahnsteig. Ich wollte lesen. Ich hatte für die langen Bahnfahrten immer etwas zum Lesen dabei. Es kam noch eine Person, die sich links von mir auf das Bänkchen setzte, dem Aussehen nach ein Mann türkischer Nation, ein Arbeiter. Er war kontaktfreudig. Dass ich ein Buch in der Hand hielt, störte ihn nicht, er begann sogleich ein Gespräch mit mir. Dass er nun warten müsse, dass er in Plochingen in Schicht arbeite. Er fragte auch danach, wo ich arbeite. Fellbach war ihm aber kein Begriff. Er freute sich schon auf seinen baldigen Urlaub. Wohin er denn in Urlaub fahren wolle, fragte ich ihn. Dumme Frage. In die Türkei, sagte er, Vater, Mutter, Schwester, Onkel besuchen. Oh, sehr schön sei es in der Türkei. Sein Gesicht hellte sich auf. Ein Mal im Jahr für fünf Wochen fahre er in die Heimat. Erholung

von der schweren Arbeit suche er dort. Er zeigte mir seine Hände, hielt die Finger dabei gekrümmt. Ich zuckte innerlich zusammen, denn ich blickte auf Hände, die deutliche Spuren großer Mühen und früherer Unfälle trugen. Vernarbt waren sie, gegerbt, verfärbt. Ich vernahm nur nebensächlich das Geräusch eines herannahenden Zuges, meines Zuges. Ich musste weiterfahren. Er bewegte seine rechte Hand zum Abschied etwas näher zu mir hin, nur zögerlich, wohl die Erfahrung gemacht habend, dass andere Menschen scheuten, sie zu ergreifen. In mir kam das Gefühl auf, einem Aussätzigen begegnet zu sein, einem, den man nicht berühren dürfe. In Sekundenbruchteilen erinnerte ich mich all der Geschichten, die ich im Religionsunterricht gehört hatte, die von Jesus und dem Aussätzigen, die vom barmherzigen Samariter. Und ich überwand mein Gefühl der Vorsicht und Angst, gab mir einen Ruck, entschloss mich, diesem geplagten Manne Mut zu machen für seinen schweren Lebensweg. Ich drückte seine rechte Hand ganz fest zum Ade. Er aber blickte mit seinen Augen in den Himmel und sagte nur: „Allah!“

Teck-umseh, Hans-Jürgen Gaiser

Die Lichtung

Ich kam jüngst alleine auf einsamen Wegen
an eine Lichtung, tief im Walde gelegen.
Das städtische Treiben hinter mir lassend
taucht' ich in die Stille allumfassend,
nicht die kalte Stille der ewigen Sterne
sondern rührige Leisheit lebendiger Wärme,
einer Wärme, wie ich sie lange nicht fand
in unserem zivilisierten Land.

Ich hörte als ob ich bisher war taub
das Rascheln des Ameisenheeres im Laub,
das Säuseln der Gräser, das Käfergebrumme,
das Summen der Biene von Blume zu Blume.
Die Eidechse huschte behend untern Stein,
weil ich sie wohl störte im Sonnenschein.
Ein Spinnlein wob fleißig an seinem Genetze;
ich hob meinen Fuß an, dass ich's nicht verletze.

Nuancen von Grün übt' mein Aug' unterscheiden
an Farnen, Flechten, Fichten und Weiden.
Die stehende Hitze vermengte sich bald
mit dem kühlenden Hauch aus dem dunklen Wald.
Der Fingerhut reckte sich weit empor.
Da drang irgendwo aus der Höh' an mein Ohr
des jagenden Bussards klagender Schrei.
Das Trugbild Idylle brach damit entzwei.

In die Nase stieg mir ein dumpfer Duft
von zerrottendem Holz wie aus modriger Gruft.
Ein Zweiglein am Baume tänzelte flink,
der Geist des Waldes gab mir einen Wink:
„Halt inne, es schlägt schon die letzte Stunde
für mich und für dich! Wir gehen zugrunde,
wenn du dich nicht mäßigst, nur huldigst dem Geld.
Auch du bist wie ich nur ein Teil dieser Welt.“

Hans-Jürgen Gaiser alias Teck-umseh, Jahrgang 1952, aus Kirchheim unter Teck, von Beruf Dipl.-Ing. f. Luft- und Raumfahrttechnik, Veröffentlichungen im „Jahrbuch für das neue Gedicht“ der Frankfurter Bibliothek, ansonsten vielseitig: Gedichte, Kurzgeschichten, erster Roman in Arbeit, Gitarrist in der Kirchheimer Popband „MIR“, Philosophie, Geschichte, Kosmologie, <http://lyrik.teck-umseh.de>

Luciano - Eine komplizierte Ferienliebe

Über diese Geschichte gibt es, obwohl sie „nur“ eine Ferienliebe war, viel mehr zu erzählen als über beispielsweise meine erste Beziehung zu einem Mann.

Ich lernte ihn auf einer Strandparty in Ventimiglia, wo ich gerade zu Besuch bei meiner italienischen Brieffreundin Nadia war, kennen. Wir haben uns ganz nett unterhalten und er hat mir noch ein Eis und ein Getränk spendiert. Danach hätte ich aber nicht weiter an den Abend gedacht, wenn ich nicht 2 Tage später auf dem 80. Geburtstag von Nadias Großmutter Marco (der Mann von Nadias Cousine und gleichzeitig ein Arbeitskollege von Luciano) getroffen hätte und dieser mich nicht gefragt hätte: „Sag´ mal, erinnerst Du Dich eigentlich noch an Luciano?“ – „Ja, wieso?“ frage ich zurück. „Ich glaube, er will was von Dir.“ Luciano hätte ihn nämlich die letzten zwei Tage auf der Arbeit die ganze Zeit nach mir ausgefragt. Ich schlug vor, wir könnten ja am Abend zusammen weggehen und wir riefen ihn daraufhin auf der Arbeit (Es war zwar ein Sonntag, aber Luciano arbeitete öfters mal am Wochenende) an, bekamen jedoch zur Antwort nur ein „Sono occupato“ (= Ich bin beschäftigt). Kurz darauf wurde Marco ans Telefon gerufen. Es war Luciano, der uns sagen wollte, es täte ihm sehr leid, aber er hätte das ganze Wochenende gearbeitet und müßte dringend mal ausschlafen. Nun hatte er zwar den Ort gewußt, wo wir den Geburtstag der Oma feierten, nicht aber das Lokal. Er hatte also der Reihe nach alle Gaststätten in dem Ort angerufen, um uns zu finden.

Was Luciano aber nicht wußte, war, daß dies mein letzter Tag in Ventimiglia war und ich am nächsten Tag abreiste. Ich hatte Nadia aber gesagt, sie könnte ihm gerne durch Marco meine Adresse zukommen lassen. Nach einiger Zeit erhielt ich auch eine sehr nette Karte von ihm, schrieb ihm wieder zurück, aber dann hörte ich nichts

mehr von ihm und vergaß die Sache wieder.

Aber wie es der Zufall wollte, war ich im nächsten Jahr wieder in Ventimiglia. Am ersten Abend gingen Nadia und ich aus, und wen trafen wir dort? Natürlich Luciano.

(In dem Zusammenhang noch eine lustige Anekdote: Da ich zuerst bei einer anderen Brieffreundin in Bologna gewesen war und meine Eltern Bedenken hatten, ich könnte auf dem Weg nach Ventimiglia verloren gehen, hatten sie mich gebeten, unbedingt sofort anzurufen, wenn ich in Ventimiglia angekommen bin. Ich hatte auch ungefähr 3 Mal erfolglos versucht, sie zu erreichen - und es gab damals noch keine Handys oder Anrufbeantworter - dann gab ich es auf und wir gingen weg. Währenddessen riefen aber meine Eltern dort an, nur war niemand zu Hause außer der über 80jährigen und leicht senilen Großmutter. Die verstand kein Wort, wer dran war, hörte nur, daß es jemand Fremdes war und sagte immer wieder: „Sbagliato. Sbagliato numero“ = verkehrte Nummer). Als ich wieder zu Hause war, frage mein Vater: „Mit welchem ‚Bajazzo‘ hast Du Dich eigentlich die ganze Zeit herumgetrieben?“ Ich dachte, er spricht von Luciano und war etwas irritiert, daß er bereits davon wußte und antwortete: „Woher weißt Du das denn schon wieder? Aber er heißt Luciano und nicht Bajazzo!“)

An den folgenden Abenden war Luciano ständig dort, wo Nadia und ich auch waren, und jeder sagte zu mir: „Du mußt mal was unternehmen. Er liebt Dich. Er ist nur zu schüchtern.“ Ich erwiderte, daß ich ebenfalls schüchtern sei, kam aber mit dem Argument nicht durch: „Er ist bestimmt schüchterner als Du. Immerhin hat er in einem Alter seine Mutter verloren, in dem ein Kind seine Mutter noch dringend braucht, nämlich mit vier Jahren.“ Dann meinte ich: „Gut, er taucht jeden Abend dort auf, wo wir auch sind. Aber wir sind

ständig zusammen. Woher soll ich nun wissen, wen er meint?“ Daraufhin sagte Nadia: „Paß mal auf: Ich bin das ganze Jahr hier und begegne ihm so gut wie nie. Seit Du hier bist, treffen wir ihn ständig. Also, wen meint er?“ Das leuchtete mir dann ein, aber ich wußte immer noch nicht, wie ich nun den Anfang machen sollte.

Am darauffolgenden Sonntag gingen wir dann in der Nähe von Lucianos Arbeitsstelle (eine Firma in Monte Carlo namens Riva, die sich um die Wartung von Yachten kümmert) schwimmen und holten ihn danach von der Arbeit ab. Ich fuhr dann mit ihm im Auto nach Hause und abends waren wir noch eine Pizza essen, danach in Bordighera auf der Strandpromenade spazieren,... und den Rest erzähle ich jetzt nicht mehr, nur so viel, daß er ein sehr sanfter und zärtlicher Liebhaber war.

Von da an waren wir nun zusammen und er wurde sogar schon eifersüchtig. Einmal fuhren wir mit einigen Leuten nachts zum Strand und ich habe dort ein wenig mit einem Typen namens Alex herumgealbert. Ich wollte gar nichts von Alex, und er auch nicht von mir, es war wirklich nur so zum Spaß. Nun ja, ich gebe zu, daß ich Luciano auch ein wenig eifersüchtig machen wollte, um zu wissen, ob er sich noch etwas aus mir macht, denn am Abend zuvor hatte er eine Verabredung abgesagt, ohne den Grund dafür zu nennen. Nach einer Weile sah ich, daß er mich beim Scherzen und Herumalbern mit Alex mit Tränen in den Augen beobachtete. Mir tat daraufhin meine Aktion sofort wieder leid. Dummerweise ging am darauffolgenden Abend - Nadia und ich waren mit Luciano in der Kneipe, in der wir uns am Abend meiner Ankunft getroffen hatten, verabredet - Nadias Auto kaputt. Nun gab es in diesen Vorort weder eine Busverbindung, noch besaß Luciano Telefon, so daß wir ihn hätten anrufen können. Und prompt schloß er aus unserem Nicht-Erscheinen, daß ich mit Alex zusammen sei. Wir trafen ihn am nächsten Tag am Strand und er druckste erst eine Weile herum und gab mir dann ein Eis aus,

ehe er sich erkundigte, wo ich abgeblieben und ob Alex dabeigewesen sei.

Schließlich kam der Tag des Abschieds. Roberta, eine Freundin von Nadia, hatte Nadia, die zuerst mit zu mir und anschließend weiter nach Schweden fuhr, und mich zu einem Abschiedsessen eingeladen. Luciano war nicht eingeladen, da es irgendeinen Streit, über den ich nichts Konkretes wußte, zwischen ihm einerseits und Roberta und ihrem Mann Andrea andererseits gegeben hatte. Nichtsdestotrotz stand er gleichzeitig mit Nadia und mir vor der Tür. Wir unterhielten uns ein wenig und machten dann mit ihm aus, daß wir uns nach dem Essen mit ihm treffen würden. Das Essen zog sich jedoch hin, da zwischendurch viel geredet und viel Wein getrunken wurde. Der Mann von Robertas Cousine Daniela schenkte emsig nach, und ich kippte, was das Zeug hielt, um den Abschiedsschmerz zu betäuben. Dadurch redete ich jede Menge dummes Zeug und kicherte ununterbrochen. Irgendwann war Luciano dann wieder da. Laut Nadia nahm er sie und Danielas Mann, die im Flur standen, überhaupt nicht wahr, sondern marschierte schnurstracks auf die Küche zu, in der ich mich gerade mit Daniela unterhielt. Er nahm mich noch einmal in den Arm und gab mir als Abschiedsgeschenk eine Genesis-Kassette sowie eine von einer Band namens King Crimson - vermutlich seine beiden Lieblingskassetten. Er fuhr uns dann noch zu unserem etwas entfernt geparkten Auto. Dabei sah er mehr als traurig aus und konnte kaum die Tränen zurückhalten. Zum Abschied sagte Nadia zu ihm: „Stammi bene“, was soviel bedeutet wie: „Mach´s gut“ und er antwortete nicht mit: „Mach´s auch gut“ oder „Mach's besser“, wie die übliche Antwort gewesen wäre, sondern sagte: „Speriamo“ (= Hoffen wir´s).

Ich habe seitdem nie wieder etwas von ihm gehört. Ich habe das damals nicht begriffen, denn da ihm doch offensichtlich etwas an mir lag, wieso setzte er dann nicht Himmel und Hölle in Bewegung, um weiter mit mir zusammensein zu können?

Ich hätte Italienisch gepaukt wie eine Besessene, um in Italien einen Job finden zu können, oder umgekehrt hätte er Deutsch lernen und sich in Deutschland eine Arbeit suchen können. Ich war 21, und alles schien mir möglich.

Erst Jahre später verstand ich, was damals in ihm vorging. Es waren nicht nur die Entfernung und die Sprachkenntnisse (Dafür, daß ich nur wenig Italienisch spreche und seine Fremdsprachenkenntnisse sich darauf beschränken, etwas Französisch zu verstehen, aber nicht sprechen zu können, klappte es aber erstaunlich gut mit der Verständigung! Nur einmal, als er beim Warten auf Nadia im Auto eingeschlafen war und total erschrocken war, wie spät es war, als er aufwachte, fehlten mir die Worte, um ihm zu sagen, daß ich ihn ausschlafen lassen wollte, weil ich dachte, sein Körper nimmt sich jetzt einfach, was er braucht.), auch nicht sein Verdacht, ich könnte etwas mit Alex haben. Sondern er hatte jede Menge Probleme, in die er mich nicht mit hineinziehen wollte. Wie anfangs erwähnt, war seine Mutter (sie stammte aus Polen) sehr früh gestorben und sein Vater hatte ihn häufig verprügelt. Jetzt lebte er mit seinem Bruder zusammen, mit dem er sich aber offenbar auch nicht sonderlich gut verstand. Manchmal schien es mir, als hätte er Angst vor ihm. Hinzu kam, daß es mal eine Zeit in seinem Leben gab, in der er drogensüchtig war.

Insgesamt lernte ich ihn als sehr großzügigen (er bezahlte alles für Nadia und mich) Menschen kennen, der sehr darum besorgt war, ob es mir auch gut ging. Wollten wir beispielsweise zusammen in ein Café gehen, fragte er mich bestimmt dreimal, ob es mir dort auch gefiel.

Ein paar Dinge an seinem Verhalten begreife ich jedoch bis heute nicht:

Wieso z.B. hatte er mir an dem Abend, als er die Verabredung mit mir absagte, den Grund dafür nicht nennen können? Ich hätte doch verstanden, wenn er mal etwas Zeit für sich braucht oder einfach mal ausschlafen will, denn schließlich mußte er

morgens um viertel nach 6 aufstehen; da konnte er nicht jede Nacht bis in die frühen Morgenstunden mit mir um die Häuser ziehen.

Außerdem fand ich Folgendes etwas rätselhaft: Als ich ihn fragte, wo genau er denn wohnt, zuckte er erst zusammen und druckste dann ein wenig herum, ehe er mir eine ungefähre Beschreibung der Lage seiner Wohnung lieferte und sagte, daß er mit seinem Bruder zusammenlebte und es nicht sehr schön sei, wobei offen blieb, ob er die Wohnung oder das Zusammenleben mit seinem Bruder meinte.

Als es um das Thema Briefeschreiben ging, sagte er, ich könnte ihm zwar schreiben, aber er sei sich nicht sicher, ob er die Post auch bekäme, denn er hätte keinen Briefkasten und tagsüber sei er auf der Arbeit und nur sein Bruder zu Hause. Seltsam - wieso konnte ihm sein Bruder seine Post nicht geben?

Einmal wollte ich ihm ein Handtuch zuwerfen, das er mir geliehen hatte, sah aber nicht, daß er eingenickt war. Nun hätte sich sicher jeder dabei erschrocken, aber er fing an zu zittern, hielt schützend die Hände vors Gesicht und sah mich mit einem so angstvollen Gesichtsausdruck an, als würde er nicht mich sehen, sondern irgendetwas Bedrohliches.

Als ich ihn mit etwas Wasser naßspritzen wollte (wobei ich damit rechnete, daß er zurückspritzt und wir etwas herumalbern) zuckte er ebenfalls zusammen.

Das war also meine Ferienliebe mit Luciano. Manchmal wüßte ich schon gerne, was er heute so macht (und sollte ich mal zufällig wieder in die Gegend kommen oder jemand aus der Nähe von Ventimiglia kennenlernen, werde ich auch versuchen, es herauszubekommen), aber ich hoffe auf jeden Fall, daß es ihm gut geht. Ich finde, daß er es verdient hat.

Astrid Günther

Sie lebt heute mit ihrem Partner und 2 Katzen in Köln und arbeitet dort als kaufmännische Angestellte. Weiteres lässt sich auf ihrer Homepage: <http://www.beepworld.de/members19/angloclub> nachlesen. - Was aus Luciano geworden ist, ist leider nicht bekannt.

Geisterstunde

Moderhügel, Nebelschwaden,
Gruselstimmung macht sich breit
und es läuft auf schnurgeraden
Gräberpfaden eine Maid.

Trübe Nacht, kein Sternchen schimmert.
Fledermäuse huschen schnell
zwischen Bäumen, Grablicht flimmert.
Weit weg hört man Hund' gebell.

Eile, liebes Mädchen, eile!
Gleich ist wieder Mitternacht,
wo in jeder Gräberzeile
eine hohle Stimme lacht.

Knochen klappern, Füße scharren.
Aufrecht steht die Gänsehaut
und so mancher wird zum Narren,
weil er sich hierher getraut.

Mädchen muss sich daher sputen,
schräg zu quer'n das Gräberfeld,
bis es heim ist bei den guten
Eltern, denn es ist kein Held.

In den lauten Wirtshausstuben
war der Arbeit stets genug,
denn dort saßen wilde Buben,
leerten durstig Krug um Krug,

lachten, spielten, diskutierten,
lärmten durch die halbe Nacht,
grapschten, stierten und verführten
Mädchen, bis ein Streit entfacht.

Plötzlich ging mit viel Gejohle
eine Prügelei in Gang
und vom Scheitel bis zur Sohle
lagen bald die Hähne lang.

Kurz darauf, mit einem Male
blies Gesetzes Aug' zur Hatz,
räumt die Stube – ratzekahle
leer gefegt ist bald der Platz.

Muck'sche Buben, die noch grummeln,
schickt der Wachtmann auf die Flucht.

Nur ein Raufbold scheint zu bummeln.
Seine Stimme gröhlt: „Verflucht!“

Links zielt ihn ein schönes Veilchen,
blutig tropfen Kinn und Stirn.
Nur ein klitzekleines Weilchen
braucht sein halb zermatschtes Hirn,

dann erhebt sich der Läderte,
steuert auf den Friedhof zu,
weil er sich nun sehr genierte,
denn hier hat er seine Ruh'.

Und er schleppt sich mit den Beinen
langsam weiter, Stück für Stück.
Hinter großen Marmorsteinen
bleiben Licht und Feind zurück.

Doch zu groß ist seine Mühe,
seine Knie brechen ein.
Vor den Augen ein Geglühe.
Ist das eines Irrlichts Schein?

Eine Bronzegrablaterne
gibt ihm noch ein flackernd Licht.
Träume führ'n ihn in die Ferne
und die Kälte spürt er nicht.

Währenddessen hat die feine
Maid die Stube ausgekehrt,
hängt die Tücher an die Leine,
wie es sich zum Schluss gehört.

Feierabend! Schal und Handschuh
und die Jacke angezogen,
steuert sie dem trauten Heim zu –
Stunden sind wie nichts verflogen.

Mutig tritt sie durch die Pforten,
geht den allgewohnten Gang
durch die Reihen vieler Toten
zwischen Kreuz und Steinen lang.

Ei, was raschelt dort im Dunkeln?
Kerzen flackern windbewegt.
In Gedanken hört sie munkeln,
was des Volkes Mund erregt.

Mitternacht ist Geisterstunde,
denn wer keine Ruhe fand,
wandert täglich seine Runde
mit dem weißen Sarggewand.

Immer schneller sind die Schritte,
die das Mädchen heimwärts tragen.
Auf den Lippen schwebt die Bitte,
die Gespenster fortzujagen.

Käuzchen ruft, es ruft die Toten,
Laubgeraschel in der Nähe.
Eine Maus auf Trippelpfoten
läuft fast über Maidleins Zehe.

Da, ein Ast am Zehenballen,
Schnürband hakt am Holz sich fest.
Doch, bevor die Maid gefallen,
hält sie sich am Kreuze fest.

Ängstlich schaut sie in die Runde,
prüft mit Blicken Grab um Grab,
denn gleich ist die Geisterstunde
und jetzt geht's nach Haus im Trab.

Kaum hat sie sich aufgerichtet,
abgewischt die feuchte Erde,
ist das and're Tor gesichtet,
das ihr bald zur Rettung werde.

Nur noch eine letzte Zeile,
die sie längs zu nehmen hat.
Herz, das holpert noch 'ne Weile,
eh' es sich beruhigt hat.

Horch, schon drohen Geistertöne
wie ein schnarchend Männermund,
und wie menschliches Gestöhne,
wenn der Schmerz ihn fassen kunnt.

Maidlein packt die letzten Kräfte,
Holpert, stolpert. – Rasend schnell
fällt es beinah' in die Gräfte,
die begrenzt des Grabes Zell'.

Keuchend steht es, aus der Puste,
von der Grabenkante auf.
Da! Da vorne ein Gehuste
und ein kränkliches Geschnauf.

's Herze schlottert, kann nur rasen,
kalter Schweiß klebt auf der Haut.
Näher kommen diese Phasen,
wo sich Wind zu Sturm aufbaut.

Hastig rennend zu dem Tore,
hofft sie, gleich ist Rettung da,
hebt die Hände hoch empor:
„Herrgott, ja, hier bin ich ja!“

Und die Dirn' kann Streben greifen,
zittert, wie noch nie gehabt.
Doch pardauz, was hört sie schleifen?
Hat sie da was angeschrabt?

„Gott, nun lass es endlich gut sein,
lass mich einfach nur nach Haus,
Geisterstund' im Kerzenschein
bläst mir bald die Puste aus!“

Kraftlos schaut sie auf die Erde,
was sie denn wohl angerührt.
„Nein! Nein! Nein! Ich glaub, ich werde
von der Furcht nur angeführt.“

Blutig, müde, kräftig riechend
liegt der eine Raufbold da,
sucht den Weg, am Boden kriechend.
Auch er ist dem Heime nah.

Maidlein schimpft mit ihm: „Du Tropf,
konntest du nicht eher lassen,
mit dein'm ganz verdrehten Schopf
fremde Mädchen anzufassen?“

Nun, du solltest selber sehen,
wie man so nach Hause kehrt,
doch du kannst ja kaum noch stehen
und ich weiß, was sich gehört.

Deinen Brüdern werd' ich sagen,
dass es mich vor dir gegraust
und dann geh' ich - ohne Fragen
heim zu meinem Elternhaus.

mary west
geboren 1953, in der Altenpflege tätig,
schreibt seit 2002 und wurde schon
mehrfach veröffentlicht

Eine moderne Tierfabel

Ein Eichkätzchenkönig besaß drei Töchter, zwei dicke mit Namen Anna und Cecilia, dann eine dünne, diese hieß Roberta. Alle drei Eichhörnchenprinzessinnen hänselten einander gegenseitig. Tagsüber bei warmem Wetter waren sie ständig auf Nahrungssuche und stritten um die Beute. Eines Sommertages huschten die beiden molligen Schwestern über dicke Wurzeln zu einer alten Buche, unter der sie zahlreiche Bucheckern fanden. Roberta, die Schwächere von ihnen, war wie vom Erdboden verschluckt. Ungesehen hatte sie sich weiter entfernt, aber immer auf dem holperigen Waldweg bleibend. Es roch nach Nadeln. Sie schnupperte bald da, bald dort, fand aber nur wenig, wonach sie suchte.

Eben wollte sie mit einer Eichel im Maul auf eine dicke Eiche hüpfen, als sie plötzlich einen heftigen Schmerz in der linken Hinterpfote verspürte. Sie wusste nicht, woher er kam. Roberta wollte vorwärts hüpfen, aber der stechende Schmerz blieb. Anna und Cecilia hatte inzwischen Robertas Verschwinden bemerkt und begannen nach ihr zu suchen, ohne Erfolg. Jammernd ließ sich Roberta zu Boden fallen, sie sah nach der Ursache des Schmerzes. Da hatte sich doch ein verrosteter Drahtzaunstachel in ihre linke Pfote gebohrt. Verzweifelt versuchte sie, ihn mit den Zähnen zu entfernen. Der Stachel blieb hartnäckig in ihrer Pfote.

Was machen? Ihre Schwestern hatten ihre Suche nach ihr aufgegeben und waren inzwischen unverrichteter Dinge zu ihrem Eichhörnchenkönig auf die Buche zurückgekehrt. Robertas Versuche, den rostigen Stacheldraht aus ihrer Pfote herauszubekommen, wurden immer seltener.

Da kam wie zufällig der Edelman Walter, der Rotfuchs, daher und sah die daliegende Eichkätzchenprinzessin Roberta. „Was machen Sie denn da, mein Fräulein, am Boden? Suchen Sie Pilze?“ fragte der Rotfuchs scheinheilig. Sie winselte kläglich und sagte knirschend: „Fragen Sie nicht so dämlich, sehen Sie nicht, was mir geschehen ist, mein Herr? Ich habe mir einen rostigen Stachel in die linke Hinterpfote getreten. Wollen Sie mir nicht helfen, ihn wieder zu entfernen?“

Der Rotfuchs nörgelte: „Wie kann man nur so linkisch sein! In so einer Lage war ich noch nie. Wir Rotfüchse sind eben klüger und umsichtiger.“ Er näherte sich ihr, beugte seinen Kopf zu der Pfote mit dem Stacheldraht und versuchte mit seinen Zähnen ihn herauszuziehen. Aber die Eichhörnchenprinzessin schrie vor Schmerz und jammerte: „Au, au, seien Sie nicht so grob, ich bin eine Eichkätzchendame, ich bin nicht Ihresgleichen.“

Der Rotfuchsedelman erwiderte spöttisch: „Das sehe ich und wehleidig sind Sie auch.“ Er nahm wieder das stachelige Drahtende ins Maul, diesmal zog er nicht mit den Zähnen, sondern schob und stieß den Draht zurück. Dieser löste sich von der Pfote und fiel auf den Boden. Roberta richtete sich wimmernd auf und sagte zu ihrem Retter: „Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, wie war gleich ihr Name?“ Der Rotfuchs erwiderte hochnäsig: „Ich bin der Edelman Walter vom Erlengrund und habe unweit von hier meine Edelbehausung. Nun erzählen Sie mir nicht, Sie seien eine Prinzessin, das wäre zum Totlachen.“ Sie versetzte ohne ihn anzusehen: „Ganz recht, Herr Walter, lachen Sie nur, ich heiße Roberta und bin

tatsächlich eine Eichhörnchenprinzessin und habe noch zwei mollige Schwestern. Unser Vater, der Eichkätzchenkönig, hat sein Reich ein- bis zweihundert Meter von hier.“

Er begann sie auf einmal zu duzen und maulte zwischen den Zähnen: „Wie du nur aussiehst! Nicht ganz mein Fall, Roberta ist kein schöner Name. Hast du schon einen Bräutigam oder wenigstens einen Freund? Ich habe viel Bräute, denn ich kann sie mir aussuchen.“ Roberta stand etwas wackelig auf ihren Pfoten und meinte: „Eingebildet und neugierig sind Sie gar nicht. Bräutigam habe ich noch keinen, ich bin noch jung; die jungen Eichhörnchenmännchen sind dumm, fad und frech. Wie alt sind Sie denn, Herr Walter?“

„Ich bin fast sechs Jahre, also schon ein reifes Männchen“, versetzte der Rotfuchs stolz, „ich bin auf Brautschau und hätte gern ein weibliches Wesen in meiner Behausung.“ Roberta antwortete spöttisch: „Na, dann viel Spaß dabei. Wie? Schon sechs Jahre sind Sie? Ich bin erst zwei. Früher oder später werde ich mir einen von diesen jungen, eitlen und langweiligen Eichkätzchenmännchen zum Mann nehmen.“

Walter war wieder ernst geworden und meinte dann, während Roberta vor ihm her humpelte: „Wollen vielleicht Sie meine Zukünftige werden?“

Aber Roberta sah ihn überrascht an und sprach: „Seien Sie vernünftig. Haben Sie Migräne? Ich und Sie zusammen? Nein, was würden die Verwandten und der ganze Hofstaat dazu sagen? Sie sind nicht mein Typ, Herr Walter. Ich bin wählerisch. Ein Rotfuchs und eine Eichkätzchenprinzessin, nein. Aber Sie können meine beiden molligen Schwestern dasselbe fragen, aber mich lassen Sie bitte aus dem Spiel, Herr Walter. Außerdem sind Sie nur ein Edelmann, also unter meinem Stand. Eine Eichkätzchenprinzessin und ein Rotfuchsedelmann.“ Sie begann in sich hineinzukichern.

Sie sah ihn mitleidig, fast spöttisch an. Dann fuhr sie schnippisch fort: „Sie sind

steinalt im Vergleich zu mir.“ Walter, der Edelfuchsedelmann erwiderte: „Denk darüber gut nach. Ich kann warten. Auch ich habe noch keine Tierpärchen dieser Art gesehen so wie wir es beide sein werden. Aber geschieht nicht alles ein Mal zum ersten Mal?“ Robertas Antwort war folgende: „Gut, ich werde es mir überlegen. Auf Wiedersehn, Herr Walter“. Daraufhin hüpfte sie noch etwas hinkend ins Laub. Walter rief ihr noch nach: „Nicht so hastig, mein Fräulein, gib Acht wohin du springst, ein zweites Mal helfe ich dir nicht aus der Patsche.“

Damit trollte er sich in die Büsche.

Robertas Hinterpfote schmerzte noch immer ein wenig. Sie dachte, während sie weiter dahinhüpfte: „Was für Einfälle, soll ich wirklich schon heiraten, er ist eigentlich gar nicht so übel, auch wenn er anders aussieht; eingebildet ist er schon, aber nicht so fad und dumm wie die jungen unreifen Eichkätzchenmännchen. Ich werde ihn vielleicht ins Auge fassen, aber ich lasse mir Zeit dazu.“

Hiermit gelangte Roberta ein wenig angeschlagen zum Eichhörnchenschloss auf der alten Buche. Sie hatte Mühe beim Hinaufklettern des Baumes. Daheim berichtete sie niemandem, auch dem König nicht, von ihrem Missgeschick und der neuen Bekanntschaft. Verdrießlich legte sie sich in ihr Nestchen und schlief ein. Da hatte sie folgenden Traum: Sie sei Mutter von zwei Eichkätzchen, ihr Mann sei ihr davongelaufen und habe eine ihrer Schwestern ebenfalls mit zwei Babys beglückt. Sie, Roberta, ließ sich das nicht gefallen, bedrohte ihren Mann, den sie überraschend mit ihrer Schwester zusammen erwischt hatte. Ein kurzes Gerangel und ein Kampf, in dem sie Siegerin bleibt und ihr Mann kleinlaut flieht.

Roberta hatte drei Tage geschlafen, ihre Schmerzen in der Hinterpfote waren verschwunden, aber sie verspürte Hunger. Sie sah nach dem Eichhörnchenkönig, er schlief fest. Ihre Schwestern waren außerhalb des Schlosses. Roberta kletterte auf die Erde und suchte nach Eicheln und

Bucheckern, dabei hielt sie heimlich Ausschau nach ihrem Bekannten. Es war lichter Tag, aber weder ihre Schwestern noch Walter ließen sich blicken. Ein paar Bucheckern hatte sie im Maul und schlüpfte wieder in ihr trautes Heim, versteckte ihre Nahrung, zerbiss drei Bucheckern und schief ein.- So vergingen zwei Monate, ihre molligen Schwestern sah sie nur selten, Roberta war wieder einmal auf den Suche nach Eicheln und Fichtenzapfen; sehnsüchtig dachte sie an den Rotfuchsedelmann Walter, Anna und Cecilie suchten ebenfalls emsig nach Nahrung. Da raschelte es in den Büschen, Roberta blickte kurz auf und sah erfreut, dass es Walter war, der bedächtig aus dem Buschwerk schlich. Sie tat aber so als suche sie weiter nach Bucheckern und als hätte sie ihn nicht bemerkt, ihre Schwestern waren vorsichtigerweise auf eine Fichte geklettert. Walter näherte sich Roberta und sprach sie an: „Guten Tag, Prinzessin Roberta.“ Diese suchte weiter nach Nahrung und antwortete ohne aufzublicken: „Ach, Sie sind es nur, Herr Walter, Sie waren der Letzte an den ich gedacht habe. Sie sehen, ich habe zu tun. Ein ander Mal...“

Er erwiderte rasch: „Ein ander Mal wird es nicht geben, Prinzessin. Sagen Sie gleich, dass ich Ihnen nicht gefalle und ich verschwinde auf Nimmerwiedersehn. Was sagen Sie über meinen Antrag?“ fragte er leichthin.

Roberta blickte jetzt auf, sah ihn aufmerksam ins Gesicht, sich an seiner Gespanntheit weidend. Sie ließ sich vernehmen: „Ich habe Ihre Worte in Erwägung gezogen. Eigentlich habe ich nichts gegen Sie einzuwenden. Aber heiraten“, sie schauderte und verzog ihren feinen Mund verächtlich, „nein, das wäre für uns beide nicht das Wahre. Das kommt nicht in Frage. Aber wir könnten uns

verloben, wenn Sie wollen, und zwar mit einer großen Verlobungsfeier.“ Walter meinte leicht verwundert: „Ist mir auch recht. Wann soll sie denn stattfinden? Schlagen Sie einen Termin vor, Frau Roberta.“

Sie ließ sich etwas tadelnd vernehmen: „Lassen wir doch die Förmlichkeiten, Walter! Von mir aus in 14 Tagen, ich muß es meinen Schwestern und Vater melden. Also dann in zwei Wochen, Walter.“ Sie näherte sich ihm und berührte ihn sanft am Maul. Darauf verschwand Walter wieder im Wald.

Nach 14 Tagen erschien er mit einer Menge Bucheckern und Eicheln im Maul als Verlobungsgeschenk. Anna, Cecilie und der König waren zwar wenig von dieser Feier angetan. Trotzdem wurde es ein schöner Tag; der König kletterte auf den Boden, berührte Walter mit der Pfote und somit war Walter in der Familie aufgenommen. So verschieden Walter und Roberta auch waren, sie vertrugen sich gut, besuchten einander gegenseitig, gingen miteinander spazieren und waren stets guter Dinge. Das Wichtigste, sie ließen sich nie durch die Munkelerei der anderen stören.

Thilo Bachmann

von beruf bin ich gelernter gärtner und schreibe gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im inn- und ausland veröffentlicht. bin hobby-pianist. steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. vorgezogene komponisten: bach, beethoven, mozart, höre mir auch countrymusik, soul, blues an.

Die Macht des Erinnerns

Der Wald der Erinnerung, mächtig und unbesiegbar,
thronend deckt er die Nacktheit der Welt.
Unsichtbare Mauern, die sich um ihn winden.
Und so laufe ich durch diesen Wald,
meinen Wald, ein schwarzes Loch.
Und ich renne hindurch,
Zusammenstöße,
durch das Werk der Natur.
Heftig, hastig, Angst.
Der Nebel zieht sich über mich.
Jeder Baum zeigt ein Bild und jeder Baum hat eine Wurzel.
Jede Ader eines Blattes führt mich tiefer in den Abgrund.
Und jeder Stamm öffnet ein neues Schloss.
Schwarze Leere, Leid und Schmerz.
Und ich laufe hindurch,
auf der Flucht,
das Entrinnen.
Flucht aus dem dunklen Gehölz.
Pflanzen schlängeln sich an meinem Leib empor,
fressen sich in mein Fleisch,
winden sich um meinen Geist.
Zerrissen, gebrochen, schandhafte Not.
Und so falle ich zu Boden, in mein Laubbett voll mit Moos.
Flehend und kriechend schlepe ich mich durchs Gestrüpp.
Und ich sehe empor.
Welkes Licht macht sich breit. Und der Feind sitzt in mir.
Kahle Äste weiten sich aus.
Ich erhebe mich. Die Angst vor mehr zieht mich nach vorn.
Ich laufe weiter, ich laufe durch meinen verfluchten Wald.
Meine Beine sollen mich tragen.
Und ich sehe diese Bäume. Sie wollen mich verschlingen, ziehen mich weiter in ihren Strudel.
Und ich laufe. Ich laufe hindurch.
Doch Sonnenlicht macht sich nun breit. Die Natur gibt ihren Weg jetzt frei.
Und so erreiche ich die Lichtung...
Erschöpft sinke ich zu Boden, ausgelaugt, kraftlos, ein langer Lauf.
Doch der Wald ruht nun hinter mir. Seine Früchte welken und meine Tränen verstummen.
Ein erleichterter Seufzer, ein tiefer Atemzug, befreiende Sicherheit.
Meine Hände tasten über den zarten Boden. Sie finden Halt.
Doch schon da sehe ich einen neuen Keim aus der Erde sprießen...

Kathleen Strobach

*wohnhaft in 19386 Gischow, Neuer Weg 28, 21 Jahre, geb. am 23.05.1984 in Lübz,
Veröffentlichung: „Stille hinter den Wänden oder Wenn ich dich nicht mehr finde...“ in der
Anthologie „Hinter der Tür“ des Fragil-Verlages*

Die Genesung

Liebe Frau Dr. Eva Jurkowitsch !

Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben. – Ich bin nicht einer, der kurz beim Telephon – Sie wissen ja. Ich gehöre zu denen, die lange brauchen. Und Sie wissen das zu schätzen!

Schon so oft haben wir uns getroffen. Die schönen Ausflüge, die wir zusammen erlebt.

Das letzte Mal, es war in Mödling, gingen wir da nicht Hand in Hand? Sie hatten Ihren Fotoapparat mitgenommen und baten eine Dame, uns zusammen – und jetzt sehe ich mir die Bilder an. Sie besitzen da ein Lachen wie ein Honigkuchenpferd, lieb, lieb, lieb sind Sie anzuschauen. Es sind ja an die 50 Fotos geworden. Das eine oder andere werde ich vergrößern lassen und meiner Schwester schicken. Kennen Sie meine Schwester? Sie ist Diplom-Psychologin, lebt aber 450 km von hier. Ihr werdet euch bestimmt gut verstehen.

Intelligenz ist alles, was zählt. Um auf die Untersuchung zurückzukommen. Ich bin ja so froh, dass ich bei Ihnen gelandet bin. Die düsteren Tage sind vorbei, mein Krankheitsbild hat sich gebessert. Ich sehe einer freudvollen Zukunft entgegen. – Aber, wäre es schlimm gewesen, hätte man bei mir eine Operation durchführen müssen? Seelisch war ich ja schon darauf vorbereitet. Und das kurz vor Weihnachten.

Liebe Eva, ich darf Sie doch so nennen! Erlauben Sie mir, dass ich meine Zukunft in Ihre Hände lege? Sie wissen doch, wie ich Sie schätze, ja verehere, vielleicht können Sie auch eines Tages ähnlich empfinden. Ihre Lage möchte ich auf keinen Fall ausnützen, zumal Sie ja sehr an Ihrem Mann gehangen sind. Verzeihen Sie meine Offenheit, aber bald, sehr bald werde ich Ihnen einen ernst gemeinten Antrag machen.

Immer der Ihrige
Auf bald

Ladislav Dreissinger

Sehr geehrter Herr Ladislav Dreissinger

Nun, Ihr Krankheitsbild hat sich zunehmend gebessert, aber das war für mich vorauszusehen.

Die vielen Injektionen, die gute Gesamttherapie, unsere Gespräche und Ihre Mitarbeit und Geduld, das alles zusammen ist für die Genesung von unendlicher Wichtigkeit. –

Die Ausflüge, die wir zusammen unternommen – ja die vielen Fotos, die ich gemacht, das hat Sie aufgebaut, ja? Ich bin ja so froh, dass Sie nicht mehr so traurig, so verzagt sind. Es ist immer das Verdienst von Arzt und Patient, wenn es mit dem Patienten bergauf geht und das ist bei Ihnen der Fall. – Was Ihre Schwester betrifft, möchte ich sie natürlich kennen lernen. Hat sie auch Familie? Sie wissen ja, ich bin beruflich und auch privat sehr ausgelastet. Meine vier Kinder sind zwar schon erwachsen, aber Robert, der Jüngste braucht mich schon noch manchmal... Besonders jetzt, wo er vor seiner Matura steht. Ich muß mit ihm lernen, ihn prüfen, besonders in Mathematik und Latein. Ich mache das gerne mit meinem jüngsten Sohn; aber sein Vater geht ihm schon ab. Er weint auch dann und wann und ist immer wieder verzweifelt. „Dieser schreckliche Unfall“, schreit er dann, „warum gerade er, warum?“ Und ich kann ihm keine zufrieden stellende Antwort geben. J., mein Mann, war ein rasanter Autofahrer und manchmal etwas zu rücksichtslos, aber lassen wir das ruhen. Ich will fair sein Jakob gegenüber. Sein Grab ist jetzt schon mit Hortensien geschmückt. –

Das nächste Treffen muß ich leider absagen, seien Sie nicht böse. Vielleicht ein andermal.

Geduld ist alles, was zählt...

Mit freundlichen Grüßen

Doktor Eva Maria Jurkowitsch

Elfriede Herold, in Wien/ Österreich geboren, arbeitet als Damenschneiderin. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Die Vision

Obdachlos und ohne einen Pfennig Geld in der Tasche, irrte ich durch Rastatt, dessen nächtliches Leben mir fremd erschien. Es fror und ein eisiger Wind fegte durch die Straßen. Ich hatte meine Hände in die Taschen meiner Jacke gesteckt, doch der Wind ging durch und durch.

Ich lief und lief, auch um warm zu bleiben, und wußte nicht wohin. Es trieb mich die leere Fußgängerzone entlang, zusammen mit einem leeren Joghurtbecher, den der Wind vor sich her trieb. Hier war wenigstens Licht.

Ich kam nun an eine Hauptstraße, auf der Autos an mir vorbeifuhren, deren Scheinwerfer mir seelenlos vorkamen. Und überall war der Wind und wühlte in den Papierkörben. Menschen kamen mir entgegen, gingen an mir vorbei. Sie erschienen mir genau wie der Wind, so seelen- und heimatlos.

Ich wurde müde und setzte mich auf ein Mäuerchen, das dort war. Auf einmal narrete mich ein Bild: Ein Holzgitter, mit gekreuzten Streben, an denen man Ranken hochzieht, wie sie sich in Fluren und Cafés befinden. Sie erschien mir irre, diese Vision, doch irgendwie schirmte sie den Wind ab. Das Heulen um mich herum verstummte und ich fühlte

mich seltsam geborgen. Und dann wurde das Ganze stabiler und fester.

Dort war ein Bücherregal und daneben ein Bett, mit einer Tagesdecke. Ich wollte mich darauf legen, wurde aber ein Stück in die Wirklichkeit zurück gezogen. Das geht ja nicht, dachte ich. Gleich darauf fühlte ich mich wohlig, wie zu Hause.

Dass ich erfrieren konnte, kam mir nicht in den Sinn. Ich hätte sicher bis zum Morgengrauen dort gegessen. Doch die Sirene eines Rettungswagens zerstörte mein Holzgitter, mein Bücherregal und mein Bett. Nur für einen Moment übertönte sie den heulenden Wind. Dann war er wieder da, zu unerbittlich, so kalt, durch Mark und Bein gehend.

Ich stand auf und schlotterte am ganzen Körper. Um wieder etwas warm zu werden, lief ich, die Hände tief in der Jackentasche vergraben.

Ich suchte einen windgeschützten Ort auf, um etwas Schutz zu finden.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen

Gedichte

Erkenntnis

seitdem mein Schweigen
schreien kann
bin ich nur noch von Einsamkeit
und in sich zusammenstürzende
Mauern umgeben...

Gegengift

wie ein Gebet als Kind
lerne ich mit großem Fleiß
meine Nächte auswendig
es kommt vielleicht eines Tages
ein fremdes Licht
das mich vernichten könnte
ohne das Gegengift
dieser fieberhaften
und dunklen Erinnerung...

Lauschen

dieser Akt
hier am Schreibtisch
zu sitzen und zu schreiben
hat nichts mit Handeln
oder mit irgendeiner Gewissheit
zu tun
sondern ist nicht mehr
und nicht weniger
als einfach nur sehr aufmerksam
zu lauschen
wie das Blut
seine eigene Sprache
langsam verlernt...

Mein Schlaf

ich finde keinen Schlaf mehr
seitdem ich erfuhr
dass ich wahrhaftig geboren bin...

Sorin Anca, '72 in Rumänien (Siebenbürgen) geboren. 1990 in die Bundesrepublik ausgesiedelt, derzeit als New Media Operator in München beschäftigt. Hat bisher 7 Gedichtbände in ihrer Heimatsprache veröffentlicht, 2002 die Literazurzeitschrift „galateea“ (auch in rumänischer Sprache) gegründet, www.galateea.net.

Seelenperle

Nur in verletzten Muscheln,
wer das Unerkannte sucht,
findet Perlen -
der Götter Tränen schimmernde mit
Schönheit der Traurigkeit -
ein Mythos trifft auf Wirklichkeit.
Öffne Dich mir ganz,
beschenke meine Hoffnung
mit Perle Deiner Seele,
und, wenn das Tageslicht
zu unbarmherzig ist,

verlangt die Perle nach des Meeres
Jenseits,
ich lasse sie
von meinen Fingern tropfen
in die Welle mit der sie kam,
mit der sie wieder geht -
Gezeit in Dir,
der ausgeliefert bin ich...
Wenn der Mond in seiner Laune
das Meer zu meinen Füßen wirft,
vielleicht wird Deiner Sehnsucht Flut
die Perle
zurück in meine Hände bringen...

Natalia Pomeranzeva, 29 Jahre, geboren in Lettland. Als Übersetzerin tätig. Bis jetzt wurde ein Lyriktext von ihr in einer deutschen Literaturzeitschrift veröffentlicht

Der Geschichtengarten

In meinem Garten
leben Geschichten.

Sie hocken
in Maulwurfslöchern,
kleben an Bäumen und
liegen zusammengefaltet
auf Gänseblümchen.

Ich gehe über den Rasen
pflücke sie von Grashalmen
fange sie von den Bienenflügeln
lasse sie mit Regen
auf mich niederprasseln.

Im Winter
taue ich Schneekristalle
mit meinen Händen auf
innen drin
finde ich Gedichte.

Im Sommer
verstecken sie sich
im Samen der Sonnenblumen
und manchmal -
in einer Brombeere.

Angelika Pauly
Jahrgang 1950, Schriftsetzerin,
Studium der Mathematik, schreibt
Kurzgeschichten und Gedichte mit
zahlreichen Veröffentlichungen in
Anthologien, Literaturzeitschriften
und im Rundfunk
Buchveröffentlichungen: "Kieselsteine –
ein Lebensbuch" und „Wanderstedt,
Ansichten einer Seelenstadt“, beide im
Geest-Verlag, Vechta;
<http://angelika-pauly.de.ms>

Wessen Haus

,die Bosheit tropft
ins eigne Herz
Egoismus kratzt
an fremdem Schmerz

die Demut glaubt
sich auserwählt
ihr frommer Sinn
wirkt abgequält

Dächer bedecken
Stürme, Geschichten
Haus, das verbirgt
könnte berichten

von Posenlüsten
und Streitkonflikten
kultivierten Früsten
tumb bis geschickten

Vergangenes erstrahlt
in geschönten Licht
Lehrgeld gezahlt
Schmalspurgesicht

Verständnis flieht
zuviel Narzißerei
Verdächtigung pulsiert
Spukstorys, Märchenbrei

Mitgeföhle sterben
im Unterlassungsregen
Schamgedanken werben
um Freundschaftsregen‘

Geschrieben
14.11.2004

Essen/ Ruhr

Arno Peters

Die Farben fallen

Aufsteigende
milchig weiße undurchsichtige Nebelschwaden
enttarnen schlafende Landschaft
Tau zeichnet
silbrig glänzende Spinnennetze
scheinbar schwebend zwischen hohe Gräser

Wind spielt mit bunter Blätterpracht
hält kurz inne
zupft wild an farbigem Blätterkleid
reißt einzelne von Ästen
denen Kraft zum Festhalten fehlt

in wilden Kapriolen
sich mehrfach überschlagend
gleiten diese sanft
an letzten violetten Blütenköpfen vorbei
zur Erde
neigen sich auf feuchten Boden
zur Seite
wie zum Schlaf

lautes Rascheln
hervorgerufen durch laufende Beine
erweckt Eindruck neuen Lebens
ehe
zartes Weiß von fallendem Schnee
gefallene Farben
endgültig in warmes Dunkel hüllt

Georg Walz

Lyrik und Kurzprosa, Satire und Humor, Fach- und Sachbuch, Grafik und Zeichnung. Diverse Bücher und Veröffentlichungen (Lyrik & Grafik) in Literaturzeitschriften.

www.georgwalz.de

Rezension: „UMKEHR ausgeschlossen“ von Susanne Ulrike Maria Albrecht

Klappentext:

„Raffiniert handelnde Täter finden ihre Oper. Ausgeprägte Gefühlswelten, eine Prise Science-fiction, überraschende Wendungen, dazu ein markanter Erzählstil – all diese Zutaten hat Susanne Ulrike Maria Albrecht zu einem schmackhaften Menü interessanter Erzählungen zusammengestellt.“

Beurteilung:

Augenzwinkernde Unterhaltung bietet uns Susanne Ulrike Maria Albrecht mit ihren 14 Erzählungen über Menschen, die an ihre Grenzen stoßen: der zerstreute Germanistikprofessor, der auf seine Enkeltochter aufpassen soll, der Manager mit Magengeschwür und Flugangst, das trunksüchtige Kindermädchen, der junge Berufsmörder, der feststellt: „Er war auf dieser gefährlichen inneren Ebene angelangt, in der er begann, zwischenmenschliche Beziehungen zu seinen jeweiligen Opfern aufzubauen.“ und: „Das

Terminieren war ihm schon früh aufs Gemüt geschlagen und hatte tiefe Brandwunden auf seiner geschundenen Seele hinterlassen.“

Mit ihrem substantivischen Stil hält die Autorin stets die Distanz, die nötig ist, um seine Hauptpersonen in peinliche oder gar tödliche Situationen zu bringen. Geschont wird niemand, und der Leser/ die Leserin darf sich auf Abwechslung freuen.

edition fischer im R.G. Fischer Verlag, Frankfurt/ Main, 2005, Taschenbuch, 64 S, ISBN 3-8301-0781-1

Susanne Ulrike Maria Albrecht, geboren 1967 in Zweibrücken, absolvierte eine Ausbildung zur Schauwerbegestalterin und eine private Schauspielausbildung. Außer diesem Buch wurden einige ihrer Werke in verschiedenen Anthologien veröffentlicht.

Andrea Herrmann

Rezension: „Der Bär auf meinem Bauch“ von Silke Porath

Der Alltag von Stefanie wird von einer ungewöhnlichen Suche begleitet. Sie will Wörter finden. Viele, schöne und vor allem wertvolle Worte. Immer wieder stellt sie sich die Frage, was Worte wert sein könnten, wenn diese aufgeschrieben und gedruckt werden. Deshalb schreibt sie fleißig schöne und auch hässliche Worte auf. Und hofft, dass die schönen Worte eines Tages zu Geschichten werden, die ihr viel Geld bringen.

Hinter der grauen Fassade eines Fertighauses läuft der Alltag zweier Schwestern, die eigentlich gar keine Schwestern sind, ab. Vater und Mutter sind

berufstätig. Die Mutter arbeitet im Büro, der Vater meistens auswärts. Wie so viele Eltern schufteten sie für ein besseres Leben. Für den Zweitwagen, den großen Urlaub, für - kurzum für Vieles, damit es die Töchter besser haben. Nur Geduld und Zeit haben die Eltern wenig.

Wen wundert es, dass die Schwestern ein Spiel erfinden, das es ihnen erlaubt zu flüchten. In eine Welt der Phantasie, in der die Eltern austauschbar werden. Ein Ort, an dem der normale Familienalltag mit Schimpfen, Wutausbrüchen und Rotwein-

zigarettenküssen der Mutter keinen Platz hat.

Doch auch der Alltag will gelebt sein und fordert die Mädchen voll. Musch, die heimlich von Sandra mit Rehgulasch angelockt wurde, wird fachmännisch als Kätzin klassifiziert. Wobei die Bände Buchstabe P und V des großen Brockhaus sehr hilfreich sind.

Im letzten Kapitel wird dann der Bär auf dem Bauch von Stefanie aktiv. Er drückt seine scharfen Krallen in ihren weichen und empfindsamen Bauch und verspricht, sich zu seiner vollen Größe aufrichtend mit einem frechen Grinsen, monatlich wieder zukommen.

Bei vielen Erlebnissen geht das Schmunzeln des Lesers in ein herzliches Lachen über. Ist es nicht auch bei uns zu Hause ähnlich, werden sich viele fragen.

Natürlich nicht! Da jede Familie etwas Besonderes und Einzigartiges ist.

Die literarisch gefällige Sprache lässt schöne Bilder im Kopf entstehen und macht das Lesen zum Genuss. Nach wenigen Seiten wird die chaotische Ordnung der Familie erlebbar. Der LeserIn leidet mit den beiden jungen Mädchen mit. Meine Empfehlung - lesen und teilhaben an den Episoden der Kindheits-erinnerungen und sich zwischendrin von den Kinderträumen und Teenagerphantasien auf die Schlüsselwiese mitnehmen lassen. Denn - wer von uns wünscht sich diese nicht? (gw)

Silke Porath, *Der Bär auf meinem Bauch*, Gipfelbuch Verlag, 172 S., 2004, 9,95 € ISBN 3-937591-04-4

Georg Walz

Rezension: „Roman und die Sache mit der Liebe“ von Gerd Engelhof

Anmache ist nicht leicht. Besonders, wenn erschwerend hinzukommt, dass der junge Mann 14 Jahre jung, schüchtern und unerfahren ist. Verliebte Blicke, die erwidert werden, ermuntern zu mehr. Es ist daher nur eine Frage der Zeit bis erste Worte aus dem Mund von Roman stolpern. Sie bleiben jedoch in der Luft zwischen ihm und dem auserwählten Mädchen hängen. Das Gefühl der dreizehnjährigen Janina erreichen sie nicht. Alle Versuche, ihre Nähe zu suchen und sie näher kennen zu lernen, enden in einem scheinbaren Fiasko. Nachdem Roman zum zweiten Mal eine eindeutige Abfuhr von Janina erhält, zieht er sich in die Traurigkeit und Abgeschlossenheit der einbrechenden Wintermonate zurück und legt weitere Anbaggerversuch auf Eis.

Als die Natur im Frühling zu neuem Leben erwacht und die bunten Schmetterlinge erneut einen visuellen Angriff auf die

Männer starten, erkennt Roman, dass Dastehen und mit träumerisch verliebten Blicken Janina anschmachten, nicht zum Ziel führt. Er beschließt einen neuen Versuch zu wagen. Im Sommer im Freibad ist dann endlich der richtige Moment gekommen. Der von Roman formulierte Vorschlag, Einladung in das Kino oder als Alternative das Kaffeehaus, wird von Janina mit „zuerst ins Kino und anschließend in das Café“ klar beantwortet.

Roman ist glücklich. Voller Hoffnung fiebert er seinem Rendezvous mit Janina am folgenden Tag entgegen. Der Schulvormittag wird lustlos abgehakt. Nach der Schule hat er es eilig, nach Hause zu fahren. Er nimmt das Badezimmer in Beschlag und stylt sich lange vor dem Badezimmerspiegel. Danach fährt er zum vereinbarten Treffpunkt.

Der Nachmittag verläuft harmonisch und schön. Trotzdem endet das Zusammensein mit Janina in einem deutlichen Nein für Roman. Sein Verliebtsein wird von Janina nicht erwidert. Er steht mit seiner Liebe alleine da.

Die sprachlich verschachtelte Geschichte und die teilweise unbeholfene und klischeebehaftete Sprache des jungen Roman erwecken das Mitgefühl des Lesers und lassen ihn in der Unbeholfenheit und Hilflosigkeit der ersten zarten Liebe

mitteilen. Schön ist, dass am Ende trotz all der Widrigkeiten die Träume und unerfüllten Wünsche im Blau der Tinte im kristallweiß der verschneiten Landschaft verlaufen und dort ihre Spuren der Erfahrung hinterlassen. (gw)

Gerd Egelhof, Roman und die Sache mit der Liebe, videel Verlag, 106 S., 2004, ISBN 3-89906-777-0, 7,80 €

Georg Walz



ISBN: 3-935982-51-8

Katharina – Ein Forum gibt Auskunft Gedichteforen.de – Die Anthologie

Katharina – Die Muse, das Gedicht

Ein Forum gibt Auskunft ist die Sammlung von Gedichten ambitionierter Autoren der Lyrikplattform www.gedichteforen.de. Durch das intensive und kreative Gestalten des Alltags in der Gemeinschaft haben die angehenden Autoren die Möglichkeit, ihr lyrisches Können zu erproben und im kritischen Austausch mit anderen Dichtern zu verbessern. Das Ergebnis dieser täglichen Auseinandersetzung mit dem Gedicht als selbstständiges Kunstwerk ist ein Buch, mit dem sich das Forum in seiner ganzen Themenvielfalt und in den verschiedensten Stilen der Lyrik präsentiert.

Mit dieser facettenreichen Anthologie beteiligen sich die Autoren von www.gedichteforen.de am Wettstreit der Literaturplattformen. Dieser wurde vom Web-Site-Verlag ins Leben gerufen und bietet Autorengruppen die Möglichkeit, ihre Texte in Form eines Buches zu publizieren. Von allen teilnehmenden Projekten wird Ende April 2006 anhand der Verkaufszahlen ein Gewinner ermittelt. Grundlegend bei diesem Wettstreit ist das selbstständige Arbeiten der Plattformen. Hierbei müssen sich die Herausgeber verschiedenen Aufgaben stellen. Neben Cover, Klappentext und Buchinhalt müssen auch die Werbemaßnahmen in eigener Regie gestaltet werden.

Abgeschlossen wird dieser Wettbewerb mit einer vom Verlag ausgesetzten Gewinnerprämie von 600€ Mitte September werden die Bücher beim Verlag eingereicht, so dass sie noch vor Weihnachten auf den Markt kommen. Der Einsendeschluss für *Katharina – Ein Forum gibt Auskunft* ist bereits am 24.08.05 gefallen und wir freuen uns über mehr als 500 eingesandte Texte von etwa 70 verschiedenen Autoren. Aus diesen Texten wählt die Jury die besten Gedichte, die später auf den ca. 240 Seiten abgedruckt werden. Vorbestellungen sind bereits jetzt über den Web-Site-Verlag und unser Forum möglich.

Sebastian Reich & Stefanie Müller (Herausgeber)

Wettbewerbe

Datum	16.10.2005	29.01.2005	31.10.2005
Name	Globetrotter-Wettbewerb	ThOP-Dramatiker-Wettbewerb	Mauerbruch – Das Buchmagazin für Gesellschafts- und Randgruppenthemen
Genre	Reisereportage (unveröffentlicht)	Theaterstücke (unveröffentlicht), keine Monologe	Frei, z.B. Kurzgeschichte, Interview, Lyrik, Reportage, Satire
Thema		„... und, was wird aus mir?“, Menschen, die nicht mehr im Fokus der Aufmerksamkeit stehen oder noch nie standen	Biographie – Autobiografie – Dein-Mein-UNSER Leben; Berühmtheit oder über sich selbst
Umfang	Max. 7 Seiten, nur ein Beitrag je Teilnehmer	max. 2,5 Stunden, 2-20 Rollen; 1 Stück pro Teilnehmer/in	3-10 Seiten
Form	Deutschsprachig, maschinengeschrieben, 12 pt, nur Postweg	Deutschsprachig, maschinengeschrieben und gebunden/geheftet in 6facher Ausfertigung, 12pt, 1,5-zeilig, rechter Rand 5cm; mit Kurzbiographie	Mit Kurzvita auf Diskette oder CD, mit beiliegendem Ausdruck; Sowohl neue als auch bereits erschienene Texte
Preis	1.) Reise im Wert von 1.500 SFr; im Dez. 05 Endaus-scheidung zw. den besten 5 bei einer Lesung im Literaturhaus Basel	Siegerstück wird im Theater im OP im Jahr 2006 aufgeführt; attraktive Preise für 2. und 3. Platz	
Teilnehmer			
Veranstalter	Globetrotter Travel Service (Reisebüro)	Theater im OP (ThOP) in Göttingen	MAUER VERLAG
Kontakt	Literaturhaus Basel, Stichwort Reisereportage, Postfach 260, CH-4001 Basel, Schweiz; Originaltext unter www.literaturhaus-basel.ch/news.htm	Klaus-Ingo Pißowotzki, Stichwort: ThOP-Dramatiker-Wettbewerb, Theater im OP, Käte-Hamburger-Weg 3, 37073 Göttingen; dramathop“at“phil.uni-goettingen.de; Tel.:+49-(0)551-392177; www.thop.uni-goettingen.de/drama2005	MAUER VERLAG Dr. h.c. Wilfried Kriese, Wittenberger Str. 51, 72108 Rottenburg a/N; www.mauerverlag.de

Datum	30.10.2005	31.10.2005	30.11.2005
Name	SAT.1 TALENT CLASS 06	LEO-Schreibwettbewerb 2005	Story-Olympiade
Genre	Dialog-Drehbücher für Kurzfilm	Reportage, Portrait oder Feature	Krimi-Kurzgeschichte mit Phantastik-Elementen (SF, Fantasy, Mystery, Horror)
Thema	Keine Vorgabe	Sprache im Beruf	Phantastische Morde
Umfang	Max. 5 Minuten (=ca. 5 Seiten), 4 Protagonisten v. 16-26 Jahren	2-3 Seiten (max. 7500 Zeichen)	16.000 Zeichen inkl. Leerstellen; nur 1 Text je Teilnehmer/in
Form	4 gleichberechtigte Rollen, ohne Tiere, Statisten, aufwändige Extras; zeitgenössische Kostüme, abgeschlossene Handlung, emotional starke Geschichte; Einheit des Ortes; Nov. 2005-Jan 2006 Drehbuch-Gespräche in Berlin (Reisekosten nicht erstattet)	Unveröffentlicht; als .doc oder .pdf-Datei in elektronischer Form (am besten als E-Mail-Anhang); können Bilder oder Grafiken enthalten; einschließlich Name, Adresse, Telefonnummer, E-Mail-Adresse, Beruf und Alter	Nur im November
Preis	Vorführung am 29.03.2006 in Berlin vor ca. 500 Branchenvertretern	10 Preise von 100 bis 250 €(auch Sachpreise: Digitalkamera, Bücher), Sonderpreis: Praktikum bei der Deutschen Welle, Bonn	1.) Veröffentlichung eines Romans im Wurdack-Verlag; Anthologie der besten 20-40 Geschichten, Freixemplar für die Autoren
Teilnehmer			
Veranstalter	Sat.1	Online-Zeitschrift LEO	Ernst Wurdack und Story-Olympiade
Kontakt	Sat.1 Talents, z.Hd. Martin Waßmann, Stichwort: Drehbücher talent class 06, Oberwallstraße 6, 10117 Berlin oder per Fax an 030 – 20902622; www.sat1talents.de/drehbuch	leo“at“tu-chemnitz.de; ggf. Ausdruck + Diskette/CD an: redaktion LEO, c/o Andreas Monz, TU Chemnitz, Germanistische Sprachwissenschaft, 09107 Chemnitz; 0371-531-2989; Originaltext: www.tu-chemnitz.de/phil/leo/rahmen.php?seite=hauptverz/wettbewerb05.php	www.storyolympiade.de

Datum	30.11.2005	20.12.2005	13.01.2006
Name	Neverendingland – Kurzgeschichtenwettbewerb	Trude-Unruh-Literaturwettbewerb	„6 Richtige“
Genre	Prosa (unveröffentlicht)	Prosa (unveröffentlicht)	Außergewöhnliche Buchprojekte (unveröffentlicht)
Thema	Lernen: Erlebnisse, Erfahrungen und Situationen, die vom Lernen handeln	„Heute wir, morgen Ihr!“, „Generationen gehören zusammen“	
Umfang	Max. 1000 Wörter, 1 Beitrag pro Teilnehmer/in	Max. 5000 Zeichen, 1 Beitrag pro Teilnehmer/in	
Form	Deutschsprachig, per E-Mail als Word-Datei oder txt oder rtf	Schriftgrad 11pt, 1,5-zeilig, als Word- oder rtf-Datei; Kurzvita (2-3 Zeilen)	1.) Anmeldung per E-Mail an office“at“literaturagentur.rp-internetdienstleistung.com: Begründung, warum das Buchprojekt so ungewöhnlich ist (bis 666 Zeichen) -> Teilnahme-code; 2.) Begründung + Kurzexposé (max. 4 Seiten, 14pt) + Kurzvita, 2facher Ausdruck per Post
Preis	1.) 300€ 2.-5.) 6 Monate freies Autorenforum auf neverendingland.com, 6.-10. Gutschein für Neverendingland Shops von 20€	1.) 250€ 2.) 100€ 3.) 50€ Anthologie mit den besten 25 Beiträgen im artep-Verlag, Freiexemplar für Autoren, Preisverleihung 11.03.06 in Magdeburg	6 Mal je ein Autorenvertrag mit einem renommierten Buchverlag innerhalb von 10 Monaten nach Wettbewerbsende oder 500€Trostpreis
Teilnehmer			
Veranstalter		Trude-Unruh-Akademie	Literaturagentur Bernhard Ringleb
Kontakt	lernen“at“neverendingland.com; Neverendingland GmbH, Theresienstr. 6-8, 80333 München, www.neverendingland.com (auch Kontaktformular)	Marie.Rossi“at“mdcc-fun.de	Literaturagentur Bernhard Ringleb, Jahnplatz 7/9, 30165 Hannover; Tel.: +49 511-390 668 27; Fax: +49 511- 394 34 04

Datum	15.01.2006	31.01.2006	28.02.2006
Name	Literaturpreis Prenzlauer Berg 2006	Uslarer Literaturpreis 2006	
Genre	Prosa (unveröffentlicht)	Prosa und epische Lyrik	Geschichten: originell, absurd, witzig und einfallsreich
Thema	Freies Thema	Historie rund um 1006: techn. Entwicklungen, Kriege, Klöster und Burgen, Persönlichkeiten, Ereignisse; historische Tatsachen als Grundlage	
Umfang	Max. 7 Seiten	Max. 6 Seiten	Max. 30.000 Zeichen incl. Leerzeichen, kürzere Geschichten haben bessere Chancen
Form	Deutschsprachig; 3fach, paginiert, anonym; Biografie (max. 20 Zeilen), Name, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail, Tel.nr.	4stellige Codenummer, in verschlossenem Umschlag Name, Adresse, Geburtstag, Tel.nr., E- Mail, Kurzvita; außen auf Umschlag: Codenr. + Altersgruppe A oder B	Mail-Anhang im RTF- Format
Preis	Endrunde der 10 Besten am 20. Mai in Berlin; 1.) 500€ 2.) 250€ 3.) 250 €	Pro Gruppe: 1.) 750€ 2.) 500€ 3.) 250€	Honorar: 10% vom Nettoladenpreis der Anthologie geteilt durch die Autoren
Teilnehmer	16 bis 35 Jahre	Gruppe A: bis 25 Jahre, Gruppe B: 26-45 Jahre	
Veranstalter	LiteraturOrt Prenzlauer Berg e.V.	Stadt Uslar, anlässlich ihres 1000jährigen Bestehens	Schreiblust-Verlag
Kontakt	Georg Büchner Buchladen, Wörther Str. 16, 10405 Berlin, Stichwort „Literaturpreis“; www.literaturortprenzlauerberg.de/Litpreis.htm	Harald Wetzold, Leipziger Str. 48, 37170 Uslar	postmaster@schreib- lust.de www.schreib-lust.de

Zusammengestellt von Andrea Herrmann. Für Fehler übernehme ich keine Haftung.

Die Seitenangaben beziehen sich bei allen Wettbewerben, wenn nicht anders angegeben, auf eine Normseite von 30 Zeilen à 60 Anschlägen auf einem DIN A4 Blatt.

Es müssen immer Kopien (und keine Originale) eingeschickt werden, weil die Beiträge so gut wie nie zurück gesendet werden können.